

Wann Entwicklungshilfe wirklich hilft

NZZ 10.12.2007

Symposium der Novartis-Stiftung in Basel

Die Basler Novartis-Stiftung hat sich an ihrem diesjährigen Symposium ganz auf Überlegungen konzentriert, wie die Wirksamkeit von Entwicklungshilfe gesteigert werden kann. Dass Hilfe überhaupt gewährt werden muss, nimmt sie als selbstverständlich an.

ach. Die Basler Novartis-Stiftung für nachhaltige Entwicklung hat ihr diesjähriges Symposium unter das Motto «Making aid work» gestellt. Der Direktor der Stiftung, Klaus Leisinger, versicherte, die Moralität von Entwicklungshilfe sei gegeben, nun wolle man darüber diskutieren, unter welchen Voraussetzungen Hilfe wirksam werden könne. So brauchte sich der frühere Präsident von Moçambique Joaquim Chissano am Symposium nicht mit dem westlichen Überdross an Entwicklungshilfe auseinanderzusetzen, sondern konnte ohne Widerspruch von deren weiterer Gewährung ausgehen, als sei dies eine Selbstverständlichkeit.

Die Sünden der Geber

Die Schuld daran, dass westliche Entwicklungshilfe in Afrika bisher keine nachhaltigen Entwicklungsprozesse auszulösen vermochte, schob Chissano fast ausschliesslich den westlichen Geldgebern zu. Unter anderem legten diese einseitig die Prioritäten fest, neigten zu versteckter Exportförderung, betrieben unnötigen bürokratischen Aufwand und knüpften Hilfe an destabilisierende politische Bedingungen, die auf eine Wiederholung der kolonialen Vergangenheit hinausliefen. Korruption und Misswirtschaft gebe es auf beiden Seiten, bei Empfängern wie bei Donatoren. Der frühere Präsident, dessen Partei den Mosambikanern einst das sozialistische Entwicklungsmodell aufgezwungen hatte, rief nach einer Nachfrage-gesteuerten Entwicklungshilfe, bei der die Empfänger die Prioritäten selber festlegten und deshalb die mit Spendengeldern finanzierten Programme wirklich als eigene betrachten könnten. Aber was ist, wenn die von Chissano favorisierte Form von Entwicklungshilfe, direkte Zuschüsse zum Staatsbudget, bloss die klientelistischen Netzwerke der Herrschenden alimentiert? Chissano sagte, ohne sich seines Zirkelschlusses bewusst zu werden, die Fähigkeit zur guten Regierungsführung müsse eben auch «aufgebaut» werden, mit Entwicklungshilfe.

Die an der Universität von Sussex lehrende Sozialwissenschaftlerin Rosalind Eyben machte

auf das in Empfänger-Donatoren-Beziehungen steckende Ungleichgewicht aufmerksam. Um ans Geld zu kommen, übernahmen Empfänger oft die vom Spender vorgegebene Sicht auf Entwicklungsprobleme und die Wege zu deren Lösung. Sie täten so, als teilten sie die Ansichten der Geber, hätten aber in Tat und Wahrheit anderes im Sinn, ja leisteten insgeheim Widerstand. Eyben plädierte für ein «anpassendes» Lernen, bei dem beide, Geber wie Empfänger, ihre Ziele und Methoden wechselseitig in Frage stellten und überprüften. Der von Eyben beschworene «kreative Dialog» dürfte vor allem in Ländern, deren Regime sich jegliche Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten verbitten, auf Grenzen stossen.

Richard Manning, der Vorsitzende des Entwicklungshilfe-Ausschusses bei der Organisation für Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), listete Prinzipien auf, die für Effizienz und Effektivität von Entwicklungshilfe entscheidend seien. Unter anderen sprach er auch vom Prinzip «Ownership», das inzwischen in entwicklungspolitischen Diskursen den Status eines Mantra angenommen hat. «Ownership» besagt, dass Empfänger Prioritäten und Ziele der Entwicklungsförderung selber festlegen. Laut Manning heisst dies nicht, dass die Geldgeber alle von den Empfängern vorgelegten Projekte zu akzeptieren hätten; aber sie sollten nicht versuchen, die Ziele selber festzulegen und den Einsatz der Hilfsgelder bis ins Detail zu steuern. Der Vortragende verlangte überdies, dass Geberländer sich untereinander absprechen, um Doppelspurigkeiten in Empfängerländern zu vermeiden. Weiter wies er auf die grosse Bedeutung der Berechenbarkeit hin. In Empfängerländern, deren Budgets von Hilfsgeldern gespeist würden, sei es von grosser Wichtigkeit, dass die zugesagte Hilfe auch pünktlich geleistet werde; andernfalls erweise sich selbst die sorgfältigste Finanzplanung als Makulatur.

Regionale Balance

Dank ausländischer Budgethilfe mögen sich die wirtschaftlichen Kennziffern eines Entwicklungslandes verbessern. Aber das sagt noch nichts über die Verteilungsgerechtigkeit aus, ob beispielsweise die Hilfe auch vernachlässigten Gegenden zugutekommt. Der ghanesische Politikwissenschaftler Sulley Gariba meinte, es reiche nicht, einfach Budgethilfe zu gewähren, die Geber müssten auch darauf dringen, dass die Regierungen in den Empfängerländern auf regionale Balance beim Einsatz der Hilfe achteten.